

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 11 (1935-1936)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Die Bescheidenheit  
**Autor:** Guggenheim, Kurt  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1065837>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Bescheidenheit

Novelle von  
Kurt Guggenheim

Illustration von August Frey



Im Jahre 1894 geboren, bin ich nun ein Vierziger und sitze zu ungewohnter Zeit, um 10 Uhr morgens, mit einem verbundenen Fusse daheim im Gärtchen an der Sonne. Aus dem Hause höre ich die Frau rumoren und singen, und aus der Waschküche steigen die faden Dämpfe gebrühter Wäsche. Es geht noch

zwei Stunden, bis der Jörgli aus der Schule kommt.

In der Beschaulichkeit, zu der mich der verstauchte Fuss zwingt, ist der alte, periodisch immer wiederkehrende Wunsch in mir aufgetaucht, eine Art Übersicht über mein Leben aufzustellen. Die Kaufleute nennen das Inventur machen

oder die Bilanz ziehen, so genau weiss ich das nicht, denn ich komme von einem technischen Beruf her. Es ist auch gleichgültig, wie man das nennen will, denn schliesslich ist das Ganze doch nur ein Spiel, gerade recht, die unfreiwillige Musse anzufüllen.

Vierzig Jahre Leben bedeuten neben fünfundzwanzig Jahren persönlichem Schicksal ein Vierteljahrhundert Teilnahme an der Geschichte des Landes, und das Produkt daraus ist der persönliche Standpunkt. Ich will versuchen, allen dreien gerecht zu werden. Wir Techniker sind ein wenig primitiv im Ausdruck, wir sind gewohnt zu messen und mit feststehenden Tatsachen zu rechnen. Aber schliesslich ist auch im Bogen einer Betonbrücke Seele vorhanden.

Ich muss gestehen, ich finde mein persönliches Schicksal uninteressant und nicht bemerkenswert. Warum den Raum zwischen den Daten, die sie auf dem Amthaus notiert haben, mit Material ausfüllen, mit psychologischem Material, wie mein Freund Diesbach sagt? Den berühmten langweiligen Satz, dass Emil Bosshard als Sohn ehrbarer Eltern geboren wurde, die Schulen besuchte, seine Studien nach einigen Wanderjahren abschloss, sich als Bauunternehmer in hiesiger Stadt etablierte, heiratete und Vater eines reizenden Jungen ist, möchte ich mir sparen. Es ist schweizerisches Durchschnittsschicksal, Gott sei Dank!

Was einem sonst ohne langes Besinnen an Begebenheiten einfällt, denen man mit vielen andern beiwohnte, einfach weil man in der Zeit lebte, das ist in gewissem Sinne das Rohmaterial für die Geschichte, für das, was Jörgli eines Tages unter dem Titel „Die Schweiz im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts“ lesen wird. Es ist für den einzelnen wenig genug, besonders wenn man alles davon ausnimmt, was auf gedrucktem Papier zu uns gekommen ist. Die moderne

Schweiz ist arm an äussern Ereignissen, nochmals Gott sei Dank!

Im Kino sieht man unter der Zeitrafferaufnahme innert weniger Minuten Knospen aufspringen, Rosen erblühen und wieder verwelken. Und genau so kommt es mir vor, wenn ich die gelebten Jahre überblicke.

Die Ballone am Gordon-Bennett-Wettfliegen sahen neben den schwarzen Gaskesseln aus wie goldgelbe Ankenballen. Das Parzevalluftschiff kreuzte über dem Limmattal. Ein Fallschirmakrobat hatte die Absicht, einen Sprung aus dem Ballon zu tun, aber er zog es vor, einen Sandsack über Bord zu werfen. Der peruanische Flieger Chavez unternahm es, auf seinem Aeroplan von Brig nach Domodossola zu fliegen, das Wagnis gelang, aber aus geringer Höhe stürzte der kühne Ikarus über dem Ziele zu Tode. Ich habe den Abflug mitangesehen, denn ich weilte damals bei meiner Tante Viola in Brig in den Ferien. Dem Ozeandampfer ‚Titanic‘ riss ein Eisberg die Schale vom Rumpfe, er sank, elektrisch beleuchtet, unter den Klängen einer Hymne, die das Orchester spielte. Eine Kusine von uns, die als Kindermädchen nach New York wollte, kam dabei um. Als der erste Zeppelin über Zürich flog, liefen wir Kinder schreiend in den Strassen herum, und die Erwachsenen hingen in dichten Dolden aus den Fenstern. Ein deutscher Photograph stellte die bekannte Postkarte von diesem Ereignis her, wie das Luftschiff an den Münstertürmen vorbeifliegt, aber als sie in den Verkauf kam, war sie bereits überholt durch die Darstellung eines rauchenden Geripps in der Nähe von Echterdingen.

Wenige Tage nachdem die Zeitungsverkäufer vor dem grossen Portal der Schweizerischen Landesausstellung in Bern im August 1914 die Nachricht vom österreichischen Ultimatum an Serbien ausgerufen hatten, lag das schöne Areal wie ausgestorben da. Aus dem Wehrpavillon hatten sie die olivgrünen Ka-

nonen herausgezogen und in den Küchliwirtschaften standen die Serviertöchter beschäftigungslos herum. Selbst der halbierte Kopf des hingerichteten Raubmörders Muff vermochte vor seinem Spiritusaquarium keine erschauernde Menschenmenge mehr zu versammeln. Die Landsturmmannen machten ihre Auslegeordnung auf einem grünen Wieschen vor der Kaserne. Es war sehr heiss, und die roten Kragen der Uniformen leuchteten in der Sonne. So von der Nähe, durch das Zaungitter hindurch besehen, machte die Mobilisation den Eindruck der Gemütlichkeit.

Wir, die entlassenen Mittelschüler, kamen in die Rekrutenschule, und wir merkten, dass die Begriffe, die wir uns vom Leben gemacht hatten, nicht feststehend waren. Was wir nun erlebten, erschien uns wie eine späte Rache der Turnlehrer, die wir nicht gebührend gelehrt hatten.

Die Zeitungsverkäufer schrien sich an den deutschen Siegen heiser, und etwas von ihrem Taumel ging auch auf die übrige Bevölkerung über, was sich aber änderte, als der schweizerische Schriftsteller Carl Spitteler seine berühmte Rede gehalten hatte. Während des Krieges wurde in den Städten hauptsächlich von Sojabohnen und Devisen gesprochen. Die Reinhardbühnen führten einen erbitterten Kampf mit der Comédie française, und die Wiener Operetten-Ensembles nahmen es ohne weiteres mit der Mailänder Scala auf. Im Jura hörten wir zu bestimmten Stunden die Kanonen aus dem Elsass donnern; im übrigen waren wir infolge der Langweile und der Eintönigkeit des Grenzdienstes alle pazifistisch und zum Teil auch antimilitaristisch gestimmt.

Dass der Friede ausgebrochen war, merkten wir daran, dass eines Tages ein biederer deutscher Landwehrmann zu uns auf den Posten kam und uns eine Feldküche samt Gespann für billiges Geld zum Verkauf anbot. Stahlhelme

konnte man in der Folge für fünf Rap-pen das Stück erwerben.

Als in Basel die Unruhen ausbrachen, wurden wir in aller Eile in diese Stadt abkommandiert. Wir fuhren auf grossen Camions in Stahlhelm und Karabiner, mit Handgranaten behängt, auf dem Barfüsserplatz herum, eine zäh weiche Menschenmenge vor uns her-treibend. Einmal wurde der Lastwagen angehalten, und er stand da wie ein Kriegselefant mit zitternden Flanken, und der Leutnant liess mit dem Maschinen-gewehr einige Schüsse gegen eine Hausmauer schiessen, dass der Gips her-abbröckelte und die aufgeregte Menge panikartig auseinanderstob. Während dieser Zeit wütete die Grippe, und ich verlor zwei gute Kameraden in wenigen Tagen.

Nach dem Kriege ging das eigentliche Privatleben wieder an, und damit mehr das persönliche Schicksal mit der Grün-dung der Firma und der Familie.

Eines Abends dieses Jahres, als meine Frau und ich aus dem Apollokino ka-men, wurden wir mit Revolverschüssen empfangen. Wir sahen einen Fackelzug, der sich wie flüssige Lava einen Weg durch die dunkle Masse der Menschen bahnte. Es war allerdings kein fortlau-fender Fluss in seiner Bewegung, son-dern es wechselte ab zwischen Stauun-gen und eiligem Aufschliessen. Hie und da wurde eine brennende Fackel in die Luft geworfen, und es sah aus, wie wenn ein Spritzer glühendes Erz beim Schmelz-guss aus dem Tiegel springt. Die flat-ternden, vom Widerschein der Fackeln beleuchteten Fahnen gewährten ein schaurig-schönes Bild, freilich war es das Bild aufgepeitschter politischer Lei-denschaften.

Aus all diesen Erlebnissen kann man keine Lehre ziehen. Sie sagen einem keine Nutzenanwendung, sie sind eben zu-sammenhangloses Rohmaterial, und doch würde ich dem Jörgli im Anschluss dar-an ganz von selbst und ohne lange

Überlegung meinen Standpunkt aus-  
einandersetzen wollen.

« Schau », würde ich sagen, « der ein-  
zige Lebensstil, in dem man sich bei uns  
behaglich und reinen Gewissens fühlt,  
ist die Bescheidenheit. Sie ist die uns  
angemessene Lebensform. Sie ist unser  
Ausdruck des Muts, denn der Feige  
kann nicht bescheiden sein, nur demü-  
tig oder frech. Nur von ihr aus kön-  
nen wir den richtigen Standpunkt ha-  
ben zum Erworbenen und Erreichten  
und auch zum Ererbten. In der Be-  
scheidenheit zeigen wir unsere Dank-  
barkeit für das schöne Leben. In ihr sind  
wir heiter und bewahren uns vor Ver-  
zweiflung und Dunkelheit. Wer beschei-

den ist, sagt nicht : Alles ist eitel, denn  
das ist eben unbescheiden. Wer be-  
scheiden ist, ist duldsam und lässt auch  
den andern seinen Kohl pflanzen und  
betreuen. Die Bescheidenheit gibt dem  
Geringen Würde und dem Grossen  
Adel. Sie lässt dem Grossen das Grosse,  
aber dem Kleinen nimmt sie das Klein-  
liche. Sie ist das Wesen der Demokra-  
tie. Wer die Bescheidenheit verletzt, ist  
ihr Feind, wer sie ehrt, bringt, mag er  
kommen woher er wolle, den Ausweis  
mit, dass er würdig ist, ihr Freund  
zu sein. »

Und da kommt ja auch der Jörgli  
Bosshard aus der Schule, und aus dem  
Schlußstrich wird ein Bindestrich.

## Winterwanderung

Von Heinrich Lämmlin

*Im winterstillen Land*

*klirrt laut mein müder Schritt;  
was an die Welt mich band,  
mir lange schon entglitt.*

*Es war ja nur ein Traum  
von dem was war und wird;  
jetzt Krähenschrei im Raum,  
der einsam mit mir irrt.*

*Der Krähe Schrei das Band,  
das in der Welt mich hält;  
ich rühre keine Hand,  
wenn sie mir doch entfällt.*